

„Ich frag mich seit `ner Weile schon: Wer gibt hier wem eine Lektion? Wer gibt hier wem im Leben Unterricht? Ich dachte ja bisher, dass ich derjen`ge welcher wär`. Nun seh` ich mehr und mehr: Ich bin es nicht.“ So besingt Reinhard Mey einen Spaziergang und ähnliche Erfahrungen mit seinem ersten Kind. Die Einsicht, dass nicht nur Kinder von Erwachsenen lernen, sondern auch umgekehrt, ist zwar sicher nicht überall angekommen, aber viele Menschen haben das, was bereits seit der Reformpädagogik Anfang des 19. Jahrhunderts bekannt ist, beherzigt. Mit dieser Erkenntnis gehen eine veränderte Sicht und ein anderer Respekt einher, mit dem die oder der Erwachsene dem Kind begegnet.

Nun ist die spannende Frage, wer von uns als Kind oder später gelernt hat, dass Jesus ebenfalls ein Lernender war, auch als Erwachsener. Dass Jesus also tatsächlich wahrer Mensch (und wahrer Gott) war, wie wir es bekennen.

Aber beginnen wir am Anfang der heutigen Episode: Jesus hält sich im Gebiet von Tyrus und Sidon auf, im Süden des heutigen Libanons, also im Ausland. Und doch kennt sie ihn, die Frau, die ihn anspricht. Sie sagt nicht Jesus zu ihm, sondern „Sohn Davids“. Sie wendet sich an den Messias Israels.

Und Jesus? Jesus wirkt verunsichert. Matthäus schreibt, dass Jesus ihr keine Antwort gibt. Nun schweigt Jesus immer wieder mal, aber in der Regel, um anschließend etwas Wertvolles zu sagen.

Hier nicht.

Was aber lässt Jesus nachdenklich werden?

Es kann nicht daran liegen, dass die Fragende eine Frau ist. Jesus hat nie Probleme gehabt, mit Frauen genauso zu sprechen wie mit Männern.

Es kann nicht daran liegen, dass sie Ausländerin ist. Jesus macht im Umgang mit Menschen keinen Unterschied im Hinblick auf ihre Herkunft. Anders als die Jünger, denen es peinlich ist, vielleicht, weil sie eine Frau, vielleicht, weil sie eine Ausländerin ist.

Was aber bewegt Jesus? Die Antwort gibt er uns selbst. Er denkt über seinen Auftrag nach. „Wozu bin ich gesandt?“ „Zu wem bin ich gesandt?“ So hart sich seine Antwort bisher in meinen Ohren angehört hat, so sehr habe ich in den vergangenen Tagen dazugelernt: Er spricht von den verlorenen Schafen und von den kleinen Hunden.

Das Bild von den Schafen ist uns vertraut. Dass er die, die nicht zum Volk Israel gehören, als Hunde bezeichnet, hat mich bisher immer erschreckt. Ist das der einfühlsame, gerechte und vorurteilsfreie Jesus?

Die Aussage „Ich bin nur zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel gesandt.“ können wir als eine erste Selbstvergewisserung lesen, als eine

erste Antwort auf die sich selbst gestellte Frage: „Zu wem bin ich gesandt?“

Die Kanaanäerin lässt sich davon nicht entmutigen und wiederholt ihre Bitte um die Heilung ihrer Tochter.

Jesus verschärft sein Bild. Jetzt spricht er von den Kindern des Hauses Israel und den Hunden.

Allerdings müssen wir beachten, dass er von den „kleinen Hunden“ spricht, also von den Tieren, die im Haushalt mitleben.

Die Kanaanäerin versteht das und argumentiert entsprechend. Sie zieht sich nicht gekränkt und beleidigt zurück. Sie kann mit der Unterscheidung leben. Und – wahrscheinlich viel wichtiger – ihr Vertrauen in diesen Sohn Davids ist groß.

Eben dieser Glaube ist es, der nicht nur zur Heilung der Tochter führt, sondern der auch Jesus beeindruckt.

Dieser Glaube ist es, der Jesus zu einer Antwort verhilft, auf die Fragen, die er sich selbst gestellt hat: „Was ist mein Auftrag?“ „Zu wem bin ich gesandt?“

Vielleicht hätte Jesus seine Bibel besser lesen müssen. Denn Jesaja stellt sich bereits ca. 540 Jahre früher schon eine ähnliche Frage, als der Perserkönig Kyros den Wiederaufbau des Tempel gestattete. Der Prophet musste in diesem Zusammenhang die Frage beantworten, wer zukünftig im Tempel, der 515 eingeweiht wurde, Gott dienen durfte. Seine Antwort haben wir soeben gehört: Alle, die Recht und Gerechtigkeit üben. Alle, die den Sabbat halten und am Bund Gottes mit den Menschen festhalten, ob sie dem Volk Israel angehören oder sogenannte Fremde sind.

Der Prozess aber, den Jesus erlebt, der Prozess, der sich im Dialog mit der Kanaanäerin ereignet, er ist wichtig für die Kirche, für die Kirche damals und für die Kirche heute.

Denn auch die ersten Judenchristen haben sich diese Frage gestellt. Es wurde hart darum gerungen, wer dieser neuen Gemeinschaft der Christinnen und Christen angehören darf. Dürfen nur Beschnittene getauft werden oder auch sogenannte Heiden?

Zu erleben, dass auch Jesus mit dieser Frage gerungen hat, macht das Ergebnis umso wertvoller, klarer und beständiger: Jesus ist zu allen gesandt. Die Frohe Botschaft richtet sich an alle. Gott will ein Gott für alle Menschen sein.

So tun wir gut daran, uns allen Menschen zuzuwenden, nicht, um sie zu irgendetwas zu zwingen, wohl aber, um sie einzuladen in das Reich Gottes, angebrochen hier und jetzt. AMEN